

Hause in Simselwitz und veranlaßte die Ueberführung des Getötenen nach dem Orte.

— **Rochitz, 22. August.** Am Donnerstag verstarb hier der 64jährige Steuermann Wüstemann. Der Tod desselben, der zuerst als Folge eines „zweiten Schlags“ angesehen wurde, hat sich als ein Fall schwerer Pilzvergiftung herausgestellt. Wüstemann hatte am Mittwoch im Walde Pilze geholt, die seine Frau für den Abend zubereitet hatte. Er aß mit gutem Appetit davon, wie auch seine 22jährige Tochter und seine 44jährige Entelin, während seine Frau dem Pilzgerichte nicht mit zusprach. Am nächsten Morgen spürten alle drei starkes Unwohlsein. Auf den Gedanken, daß das Pilzgericht die Ursache davon sein könnte, kam jedoch niemand. Der Wüstemann steigerte sich das Unwohlsein so rapid, daß er am Abend des Donnerstag bereits starb. Erst am gestrigen Freitag rief man den Arzt. Obwohl man ihm keine Mitteilung von genossenen Pilzen machte, erkannte dieser sehr bald die Vergiftungserscheinungen und wandte Gegenmittel an. Bei der kleinen Entelin blieben diese ohne Erfolg, sie starb nach mehrstündigen Krampfanfällen gestern Abend. Das dritte Opfer, die 22jährige Tochter, ringt noch mit dem Tode und es ist sehr fraglich, ob ihr Körper die Kraft hat, die schwere Vergiftung zu überleben. Wüstemann hat die von ihm gesammelten Pilze für Feldchampignons gehalten, tatsächlich waren es aber die höchst giftigen Knollenblätterschwämme. Letztere werden häufig mit den Champignons verwechselt und doch lassen sie sich leicht unterscheiden. Der giftige Knollenblätterschwamm hat weiße Lamellen, der Champignon aber rötliche.

— **Rochitz, 24. August.** Als drittes Opfer der Pilzvergiftung ist die 22jährige Klara Wüstemann gestern Vormittag ebenfalls ihren Leiden erlegen. Gestern nachmittag sind ihr im Tode vorangegangener Vater und ihre kleine Nichte beerdigt worden. Die Staatsanwaltschaft hatte am Sonnabend die Leichen mit Beschlag belegt, sie aber gestern zur Beerdigung freigegeben. Wie das „Rochl. Tgbl.“ dieser Meldung hinzufügt, war das Pilzgericht nicht von der Ehefrau Wüstemanns, sondern von diesem selbst zubereitet worden.

— **Crimmitschau, 23. August.** Die Zahl der streikenden Weber, die anfänglich auf 7500 berechnet war — beteiligt sind die Arbeiter in 52 Webereien, 20 Spinnereien, 4 Färbereien und 2 Hilfsfabriken — hat sich noch erheblich vergrößert, da sich 1500 Hausweber den Ausständigen angeschlossen haben. Es streiken also jetzt weit über 8000 Mann, d. i. mehr als ein Drittel der gesamten Einwohnerzahl. In einigen Fabriken läuft die Kündigungfrist erst am 4. September ab, so daß sich die Streikzahl noch weiter erhöhen wird.

— **Crimmitschau, 24. August.** Mit Bezug auf den Massenaufstand unserer Textilarbeiter erläßt die königliche Kreisbahnpolizei Zwickau für die Landgemeinden, und die hiesige Hauptpolizeibehörde Bekanntmachungen, wonach Ansammlungen, Stehenbleiben usw. streng verboten und bei Zuwiderhandlungen die Sicherheitsorgane alsbald einzuschreiten haben. Aus Anlaß des Streiks ist ein Gendarmierkommando, bestehend aus 1 Obergebläse, 2 Brigadiers und 8 Gendarmen in Reitelshain und Reuditz untergebracht.

— **Reichenbach, 24. August.** Im benachbarten Reumart wurde ein 13jähriger, junger Mensch festgenommen, der am 19. d. M. unweit der dortigen Station an der Linie Reichenbach-Zwickau durch Auflegen von Schwellen auf die Gleise einen Eisenbahnzug zu gefährden suchte. Glücklicherweise konnte die Schandtats bald entdeckt werden.

— **Edlitz, 24. August.** Ein recht bebauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Nachmittag in Dittersdorf. Der Gutbesitzer Albin Höfer mähte mit einer Getreidemähmaschine Korn. Unglücklicherweise kam die hierbei beschäftigte 17 Jahre alte Dienstmagd Albine Bachmann aus Mählberg i. B. den Messern der im Gange befindlichen Maschine zu nahe und schnitt sich beide Unterschenkel fast durch. Die Bewahner wurde nach Anlegung eines Notverbandes sofort in die Heilanstalt des Herrn Sanitätsrats Dr. Billing in Aue überführt.

— **Ueber das Eisenbahnunglück bei Rothentirchen** werden eine solche Menge unfotografierbare Meldungen in auswärtigen Zeitungen breit getreten, die zum großen Teil den Stempel der Unwahrscheinlichkeit auf der Stirn tragen und nur auf müßiges Gerede zurückzuführen sind. Wir sehen davon ab, diese Nachrichten, die nicht im Entferntesten geeignet sind, Klärung in diese Angelegenheit zu bringen, weiter zu verbreiten und warten das Ergebnis der amtlichen Untersuchung ab.

— **Der Gesamtverband des Verbandes Sächsischer Industrieller** hat in Bezug auf die Landtagswahlreform eine Eingabe an das Ministerium zu richten beschlossen, worin die Neueinteilung der Landtagswahlkreise als Voraussetzung für eine befriedigende Wahlrechtsreform bezeichnet wird, da die jetzige auf einer Unterscheidung von Stadt und Land beruhende Einteilung (37 städtische, 43 ländliche Wahlkreise) weder als zweckmäßig, noch bei Berechnung auf Bevölkerungsziffer und Steuerleistung der städtischen und ländlichen Wahlkreise als gerecht angesehen werden könnte. Die von der Regierung ergriffene Initiative zur Aenderung des jetzt geltenden Landtagswahlrechts wurde in der Versammlung mit Genugthuung begrüßt, da die jetzige Zusammensetzung der Ständekammern in keiner Weise dem wirtschaftlich industriellen Charakter des Königreichs Sachsen entspräche und viel zu jener Unzufriedenheit der Bevölkerung beigetragen habe, welche bei den Reichstagswahlen zum Ausdruck gekommen sei. Pflicht der Regierung sei es, ihrerseits Vorschläge für eine gerechte und zweckentsprechende Aenderung des Wahlrechtes zu machen, erst dann würde für die Interessensvertretungen Gelegenheit geboten sein, sich von ihrem Standpunkt aus zu diesem Entwurfe zu äußern. In diesem Sinne wurde beschlossen, sobald der neue Wahlrechtentwurf der Regierung bekannt geworden sei, zunächst von Seiten des Vorstandes und alsdann seitens des Verbandes dazu Stellung zu nehmen.

— **Aus Anlaß der stattfindenden militärischen Herbstübungen** wird auf die Wichtigkeit der Anwendung richtiger und recht deutlicher Aufschriften bei den Manöver-Postsendungen hingewiesen. Zur genauen Aufschrift gehören außer dem Familiennamen möglichst auch Vornamen und nach Umständen die Ordnungsnummer, ferner Dienstgrad und Truppenteil (Regiment, Bataillon, Compagnie, Schwadron, Batterie etc.) und für gewöhnlich der ständige Garnisonort, eintretendenfalls mit dem Zusatz „oder nachsenden“. Für die unaufgehaltene Weiterführung dieser Briefe etc. wird postseitig gesorgt. Die Angabe eines Marschquartiers empfiehlt sich nur dann, wenn dasselbe genau bekannt und vorauszusehen ist, daß die Sendung dort vor dem Weitermarsch in Empfang genommen werden kann. Auch bei Sendungen an Offiziere und Einjährig-Freiwillige ist stets die genaue Angabe des Truppenteils erforderlich, da die Bataillone u. s. w. oft auf mehrere Quartierorte verteilt und infolgedessen ihre Postsendungen bei verschiedenen Postanstalten abgeholt werden. Durch mangelhafte oder ungenaue Anfertigung der Aufschriften der Manöver-Postsendungen wird

die Ueberkunft derselben an die Empfänger nicht selten sehr beträchtlich verzögert.

— **Während der Manöver** wird man einzelne Mannschaften der Fußtruppen mit einem neuen Abzeichen, mit einem weißen und einem roten Fähnchen auf dem rechten Rockärmel bemerken. Es sind dies die sogenannten „Winterabzeichen“; bei jeder Compagnie sind acht Mann als Flaggengewinner ausgebildet, die mit je einem weißen und roten Fähnchen entfernt stehenden Abteilungen, Compagnien, Bataillonen usw. Zeichen geben und dadurch Befehle und Nachrichten zum Vorgehen, zum Schwenken, Deckungsuchen, Feuern usw. schnell übermitteln. Zwei Mann gehen etwas abseits von der Abteilung an eine Stelle, wo sie möglichst weit gesehen werden können. Der eine gibt die Zeichen mit den zwei Fähnchen (jedes Zeichen bedeutet einen Buchstaben bez. ein Wort), der andere notiert die Zeichen und setzt diese zusammen. Die ausgebildeten „Winterabzeichen“ entfernt stehenden Abteilungen notieren die bemerkten Flaggenszeichen und geben dann wieder Zeichen an weiter stehende Truppen. Auf diese Weise wird die Verbindung unter den entfernt operierenden Truppenkörpern schneller hergestellt, als durch die als Meldefahrer verwandten Radfahrer. Die Flaggentelegraphie besteht zwar schon seit einigen Jahren, man hat aber dieser im laufenden Jahre eine weit größere Aufmerksamkeit und Fürsorge zugewendet und wird in den diesjährigen Kaisermanövern von ihr neben der Feldtelegraphie einen ausgiebigeren Gebrauch machen. Die „Winterabzeichen“ sind erst seit drei Wochen eingeführt und werden nur vier Mann von jeder Compagnie verliehen.

— **Ein für Fortbildungsschüler** sehr reiches Urteil fällt jüngst das Reichsgericht als Revisionsinstanz. Ein Fortbildungsschüler hatte der Aufforderung des Lehrers, die Bank zu verlassen, nicht Folge geleistet und sich dem Lehrer, als dieser Gewalt anwenden wollte, widersetzt. Der Vorfall kam zur Anzeige. Der unbotmäßige Schüler erhielt von der Strafkammer wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt 14 Tage Gefängnis. Der Vater des Verurteilten legte beim Reichsgericht Revision ein, die aber verworfen wurde mit der Begründung, daß der Lehrer in Ausübung seines Berufes als Beamter anzusehen sei und daß ein demselben bei Ausübung seines Beamtenrechts geleisteter Widerstand als Widerstand gegen die Staatsgewalt nach § 113 des Reichsgefängnisgesetzes zu bestrafen sei.

Gott will es.

Novellistische Skizze von Peter Laach. [Schlußwort verboten.]

Egbert von Trauensfeld stürmte durch die Vorhalle der Burg derer von Staffelsberg und rannte hier einen Diener fast um, der mit einem Brett in der Hand, auf welchem ein silberner Becher, aus einer der vielen Türen trat, die in die Vorhalle mündeten. Der Platz des künftigen Eidams, des Verlobten Schönberts, gab ihm ein solches Recht.

„Ist das Fräulein zu sprechen?“ fragte er den sich ehrerbietig Neigenden.

„Ja — sie ist in der Kemenate!“ antwortete dieser mit noch ehrerbietigerer Verneigung.

Und schon war der Junker enteilt, die wohlbekannte Treppe hinan, die zu der Kemenate dahinführte. An der Tür des Gemaches trat ihm die Kammerfrau entgegen.

„Nun, Elisabeth —“ fragte er, „darf ich hinein?“

„Das Fräulein hat soeben die heilige Messe gehört und erwartet Euch, edler Herr“, erwiderte die Jofe, ihm die Tür öffnend.

Egbert riß das Vorett vom Haupt, trat über die Schwelle, holte aus seinem Gewande einen Strauß frischer Rosen, reichte ihr denselben und sprach:

„Seid mir gegrüßt, edle Herrin. Darf ich Euch zum Morgengrüße diese Blumen überreichen?“

Die sonst so sanften siebenjährigen Weichenaugen sahen ihn vorwurfsvoll an und der kleine rote Mund sagte fast herb:

„Bringet Eure Grüße und Eure Blumen zum Erlenshaag! Da werdet Ihr bessern Dank davon haben.“

Seine lustigen, braunen Augen blickten jetzt schier entsetzt und das gebräunte, häßliche, etwas leichtsinnige Fantengesicht trug den Ausdruck unvorhoffener Befürzung.

„Mein Gott, edle Herrin“, sprach er, „Ihr wißt!“

„Ja“, sagte sie, sich abwendend und glühend rot werdend, „ich weiß, wo Ihr Lage und Nächte lang umherschweift, ich weiß, was Ihr dort oben im Erlenshaag zu suchen habt, ich weiß, daß es die braune Magd aus der Ägypter (Zigeuner) Stamme Euch angetan hat. Ich weiß das, und weiß auch, daß wir nicht mehr zur Zeit der Erzpäter leben, da es dem Manne erlaubt war, mehr als ein Weib zur Ehe zu nehmen! Rechtzeitig bin ich das gewahr geworden und bitte Euch deshalb, dies Ringlein zurückzunehmen, mit dem Ihr Euch mir verlobt habt.“

„Die heilige Jungfrau schüße mich!“ rief er erschreckt, auf seinen Knien zu ihr herantretend, „was denkt Ihr von mir, edelste Herrin, ich — ich sollte Euch untreu geworden sein? Wenn ich zu dem Weibe dort hinaufgegangen bin, so ist es geschehen, um ihr die mancherlei Künste abzusehen, die sie ausübt. Sie kennt manch heilsam Kraut, und versteht manch Tränkein für Kranke zu bereiten. Und das sollt ich meinen — schadet wahrlich nicht.“

„O — verachtet nicht Euch zu rechtfertigen“, unterbrach sie, „und erspart es mir noch deutlicher zu werden, was ohn' Erdröten nicht geschehen könnte. Und nun geht!“

„Wie — könntet Ihr so grausam sein und mich jetzt fort-schicken? — Wißt Ihr das Versteck nicht mehr, das ich damals Euch ins Ohr raunte — damals, als Ihr noch hold und lieb zu mir wartet — damals, als Ihr mein Flehen erhörtet — wißt Ihr es nicht mehr?“

Du bist mir — ich bin dir: des sollt du gewiß sein. Du bist belogen in meinem Herzen. Verloren ist das Stüßlein, du mußt immer brinne sein.

„Ja“, rief sie erregt, „das Schlüssellein habt Ihr leichtfertig von Euch geworfen und eine andere hat's aufgehoben und Euer Herz aufgeschlossen. O — wie kann ich einen Mann achten, der noch so wenig würdig und ernst ist. Seid Ihr auch erst vierundzwanzig, so wollest Ihr doch in den Stand der heiligen Ehe treten und einen Hausvater vorstellen. Gehet als junger Fant zu Eures Gleiches oder tut irgend eine große Tat, daß ich Euch wieder achten kann.“ Er blickte sprachlos ihr nach, dann auf die Rosen, die in seiner Hand verblieben und auf das goldene Ringlein, das sie auf den Tisch gelegt hatte. Dann stand er auf und verließ sehr gedrückt das Gemach. Wohl zum ersten Mal im Leben kamen ihm ernste Gedanken. In der Vorhalle begegnete er Gottfried, Bertas 21jährigem Bruder, ein liebes Jünglingsbild, aber auch, wie die Schwester, über seine Jahre ernst. Gottfried reichte Egbert die Hand:

„Nun, Treuerster — so ernst — ich staune!“

„Du — da Du selber so ernst bist?“

„Eben darum, weil Du es sonst nicht bist!“

„O, Ihr Heiligen — das sagte sie auch — bin Ihr nicht ernst genug — sie hat mir Urlaub gegeben — ich soll eine große Tat tun.“

„Eine große Tat!“ rief Gottfried und seine dunkelblauen Augen flammten begeistert — „o, wie recht hat sie, meine herrliche Schwester — ja eine große Tat — was tun wir hier und sitzen müßig — rasten und rosten — und die paar Fehden?“

„Eine große Tat wollt Ihr tun, edle Jünglinge?“ fragte da eine sonore, freundliche Stimme — und als die beiden sich umsahen, da stand der Schloßvater an der Eingangstür der Halle. Er nickte ihnen freundlich zu und er fuhr fort: „Ich wüßte eine große Tat für Euch, wenn Ihr mich hören wölltet.“

„O spricht — o spricht — wir wollen hören!“ Sie lästeten ihm die Hände, führten ihn zu einem Sessel und setzten sich zu seinen Füßen auf niedrigere Stühle.

„Kunde ist gekommen aus dem heiligen Lande von entsehligen Greweln, die da verübt worden sind von den Heiden an den Befennern Christi. Früher, meine Lieben, müßt Ihr wissen, war die Herrschaft der Heiden milder im heiligen Lande, denn die Araber waren duldsam und hinderten die Pilger nicht, die am Grabe des Welterlösers ihre Andacht verrichten wollten, und Harun al Raschid, wißt Ihr ja, war der Freund Kaiser Karls des Großen. Nun aber kamen andere Heiden, ebenfalls Befenner des Lügenpropheeten Mohammed, die rohen Selbsthuten — und wie der Ungebildete auch immer der Grausamste ist, so auch hier. Die Grewel haben vormals schon einen heiligen Gottesmann, Peter von Amiens, bezogen, einen Kreuzzug zu predigen nach dem heiligen Lande. Und nachdem eine ungeordnete Schar hinausgezogen, kommt jetzt das Hauptheer unter Gottfried, dem herrlichen Herzog von Bouillon, die Blüte der Ritterschaft. Wollt Ihr eine große Tat tun, edle Jünglinge, so zieht mit ins Heilige Land — befreit das heilige Grab von unserm Erbfeind — die Seligkeit ist Euch sicher, so Ihr für unsern heiligen Glauben sterbt — und wenn Ihr wiederkehret Bergabung Eurer Sünden. Gott will es! riefen die Tausende, die auf dem heiligen Conclil zu Clermont versammelt waren und sich dort das Kreuz auf das Gewand hefteten — so ziehet hin — denn Gott will es!“

„Gott will es!“ riefen die Jünglinge, und lästeten dem Priester die Hand.

Wenige Minuten später kniete Egbert wieder vor Berta. Leidenschaftlich stammelten seine Lippen und er schloß:

„Die große Tat ist gefunden — ich ziehe zum heiligen Lande.“

Sie wandte sich um und ihr Antlitz strafte.

„Wollt Ihr nun das Ringlein wieder an Euren Finger stecken, Goldheiligste, wollt Ihr nun die Rosen von mir zum Geschenk nehmen — und wollest Ihr mir — noch ein Pfand geben, daß Ihr jederzeit an mich denkt?“

Rasch ging sie zum Tisch, steckte sich das Ringlein an ihren Finger, nahm die Rosen aus des Knienenden Hand, senkte ihre Lippen darauf, löste eine Schleife aus ihrem Busen, befestete sie ihm an die Schulter, neigte sich zu ihm hernieder, schlang einen Arm um seinen Nacken, drückte einen Kuß auf seine Lippen und küßte:

„Seid versichert — ich denke Eurer — die heilige Jungfrau schüße Euch.“

Er stand wie berauscht — als er zu sich kam, war sie verschwunden.

„Ja — zum heiligen Lande — den will ich seh'n, der mir — mit diesem Zeichen auf der Brust, nur ein Paar trümmen könnte! Gott will es — Gott will es!“

Von Amerika zurück.

Novelle von Ludwig Habicht.

(11. Fortsetzung.)

„Das junge Paar ist schon auf dem Wege nach Italien,“ wußte jemand zu berichten.

„In Begleitung des Herrn Schwiegervaters?“

Diese boshafte Frage eines anderen erhöhte das lustige Gelächter.

„Nein, den hat man wieder nach Amerika geschickt, um ihn von neuem los zu werden,“ war die Antwort.

„Keine Sorge; er wird bald wieder den Weg zur alten Heimat finden,“ bemerkte der junge Treutler.

Einer seiner vertrautesten Freunde legte sogleich hinzu: „Ach und einer der dümmsten Streiche Hartmanns ist es wohl, daß er den Sohn des alten Zuchtjägers zu seinem Kompagnon gemacht hat. Dieser saubere Patron wird ihn bald zu Grunde gerichtet haben, denn der Apfel fällt ja nicht weit vom Stamm.“

Das volle Gesicht des jungen Treutler, das heute ohnehin so vergnüglich drein schaute, färbte sich vor Freude noch höher; er suchte heimlich hinter seinem goldenen Kneifer die Wirkung zu beobachten, die diese Worte seiner Freunde auf die ganz in der Nähe befindliche Familie Helmbold ausüben würden, und er war damit zufrieden.

Der alte Herr hatte sich zwar mit seinem Wort in die Unterhaltung gemischt; aber sehr aufmerksam zugehört; auf seinem ehrlichen Gesicht stand deutlich zu lesen, daß er die Anschauungen, die hier ausgesprochen wurden, vollkommen teilte.

Frau Helmbold hatte zwar auch nicht gewagt, sich an dem Gespräch zu beteiligen, denn sie konnte in dieser glänzenden Gesellschaft, in die sie zum ersten Mal in ihrem Leben geraten war, ihre Befangenheit nicht unterdrücken; aber sie hatte doch nicht umhin gekonnt, mehrmals einem oder dem andern der sprechenden Herren eifrig zuzuhören, um ihre Uebereinstimmung mit den geäußerten Meinungen zu bekunden. Jetzt malte sich auf ihrem Gesicht geradezu die große Genugthuung ab, die sie über die zuletzt gefallenen Worte empfand; die waren ganz aus ihrer Seele gesprochen.

Nur Marie war von all diesem boshaften Gerede auf das peinlichste berührt worden. Was wüßten die lustig darauf los schwanzenden Leute, wie es in ihrem Herzen ausseh! Als sie von der Freundin die Verlobungsanzeige erhalten hatte, da war sie auf der Stelle zu ihr geeilt, um ihr aus vollem Herzen Glück zu wünschen. Anfangs hatte ihr Vater, als sie ihm ihren Wunsch kundgegeben, daß sie hingehen und ihr mündlich Glück wünschen wollte, zwar gemeint, daß sie dies schriftlich tun möge, aber als Marie auf ihren Kopf beharrte, war er damit einverstanden gewesen und hatte gesagt: „Nun gut, da könnt ihr euch noch einmal offen ausgesprochen; aber dann hat die Geschichte ein Ende! Das steht bei mir bombenfest!“

Marie kannte ihren Vater; sobald er ein solches Wort ausgesprochen hatte, war wenigstens für lange Zeit nicht dagegen anzukämpfen. Und doch gab sie die Hoffnung nicht auf, daß er noch einmal milder und nachsichtiger über alles denken werde.

Die beiden Freundinnen hatten sich in der Tat ausgesprochen und unerwartetlicher als je lebte die Ueberzeugung in dem Herzen Mariens, daß die Geschwister recht unglücklich genannt werden konnten, einen Vater zu haben, den finstere Leidenschaften